

www.e-rara.ch

Volle Aehren

Reinhart, Josef

Solothurn, 1930

Stiftung Pestalozzianum

Shelf Mark: LA 1322

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-90168>

Lebensweisheit.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Lebensweisheit

123. Vom Wolf und vom Lämmlein.

Ein Wolf und ein Lämmlein kamen beide von ohngefähr an einen Bach, zu trinken; der Wolf trank oben am Bach, das Lämmlein aber fern unten. Da der Wolf des Lämmleins gewahr ward, lief er zu ihm und sprach: „Warum trübeest du mir das Wasser, daß ich nicht trinken kann?“ Das Lämmlein antwortete: „Wie kann ich dir 's Wasser trüben? Trinkest du doch über mir und möchtest es mir wohl trüben?“ Der Wolf sprach: „Wie, fluchest du mir noch dazu?“ Das Lämmlein antwortete: „Ich fluche dir nicht.“ Der Wolf sprach: „Ja, dein Vater tat mir vor sechs Monden auch ein solches.“ Das Lämmlein antwortete: „Bin ich doch dazumal nicht geboren gewesen; wie soll ich meines Vaters entgelten?“ Der Wolf sprach: „So hast du mir aber meine Wiesen und Äcker abgenaget und verderbet.“ Das Lämmlein antwortete: „Wie ist das möglich? habe ich doch noch keine Zähne.“ — „Ei,“ sprach der Wolf, „und wenn du gleich viel ausreden und schwätzen kannst, will ich dennoch heut' nicht ungesessen bleiben,“ und er würgte also das unschuldige Lämmlein und fraß es.

Martin Luther.

124. Vom fuchs und Bock.

Ein Fuchs und ein Bock hatten gar großen Durst. Sie kamen miteinander an eine Zisterne und sprangen hinab, ihren Durst zu löschen. Als sie aber genug getrunken hatten, sah sich der Bock nach allen Seiten um, wie er wieder aus dem Brunnen käme. Da sprach der Fuchs: „Sei gutes Muts; denn ich habe zuvor bedacht, was zu unserem Heil nötig sei. Stelle dich aufrecht an die Mauer; dann spring ich auf deinen Rücken und von da auf deine Hörner und darauf aus dem Brunnen; alsdann biete ich dir die Hand und ziehe dich auch heraus.“

Der Bock folgte alsbald diesem Rate. Als aber der Fuchs aus dem Gefängnis befreit war, ward er fröhlich, hüpfte um den Rand des Brunnens und spottete des Bocks. „Hältst du so dein Versprechen?“ rief dieser. — „Da siehe du zu!“ antwortete der Fuchs. „Hättest du so viel Verstand wie Haare in deinem Bart, so wärest du nicht in den Brunnen hinabgesprungen, ohne dich vorher zu bedenken, wie du wieder herauskommen möchtest.“

Heinrich Steinhöwel.

125. Der Esel in der Löwenhaut.

Ein Esel, der sich eine Löwenhaut umgehängt hatte, stolzierte hochmütig einher und bildete sich ein, der König der Vierfüßler zu sein. Einige Leute, die ihn von fern sahen, hielten ihn für einen wirklichen Löwen; aber als er näher kam, fing er an zu schreien, und da merkten alle, daß er nur ein Esel war.

Dolksfabel.

126. Die Sperlinge.

Eine alte Kirche, welche den Sperlingen unzählige Nester gab, ward ausgebessert. Als sie nun in ihrem neuen Glanze dastand, kamen die Sperlinge wieder, ihre alten Wohnungen zu suchen. Allein sie fanden sie alle vermauert. „Zu was“, schrien sie, „taugt denn nun das große Gebäude? Kommt, verlaßt den unbrauchbaren Steinhaufen!“

Gotthold Ephraim Lessing.

127. Die Gärtnerin und die Biene.

Eine kleine Biene flog
emsig hin und her und sog
Süßigkeit aus allen Blumen.

„Bienenchen!“ spricht die Gärtnerin,
die sie bei der Arbeit trifft,
„manche Blume hat doch Gift,

und du saugst aus allen Blumen?“

„Ja,“ sagt sie zur Gärtnerin,
„ja, das Gift laß ich darin.“

Ludwig Gleim.

128. fuchs und Storch.

Herr Fuchs, der immer Streiche übt,
 den Leuten stets das Wasser trübt,
 der ladet den Storch Klapperbein
 sich eines Tags zum Essen ein.
 Dem Gast zu spielen einen Streich —
 denn dabei ist das Füchslein gleich —
 wird nur in Tellern aufgetischt,
 so daß der Storch gar nichts erwischt,
 weil ja sein dünner, langer Schnabel
 zum Tellerlecken nicht kapabel.
 So ging der Klapperbein von hinnen
 und hatte nichts im Magen drinnen.
 „Wünsch wohl bekomm's“, das Füchslein sprach,
 lacht seinem Gast zum Heimweg nach.
 Storch Klapperbein ist auch nicht dumm,
 denkt sich, nun kehre den Stiel ich um;
 lad't Tags darauf den Fuchs sich ein,
 daß der zum Mittagstisch erschein'.
 Er setzt ihm hohe Flaschen vor,
 da kratzt der Fuchs sich hinterm Ohr,
 denn aus den engbehalsten Krügen
 schlürft nur der Storch in langen Zügen.
 Der Gast, der keinen Schnabel hat,
 wird aber diesmal auch nicht satt;
 aus flachen Schüsseln mocht's ihm schmecken;
 doch kann aus Krügen er nichts lecken.
 Sehr höflich macht er's Kompliment
 und dann beschämt nach Hause rennt.
 So findet oftmals Trug und Hohn
 im Leben den verdienten Lohn.

franz v. Pocci

129. Der Zeisig.

War einmal ein winz'ges Ding,
 so ein kleines Zitscherling,
 saß vergnügt auf seinem Aste,
 sang sein Lied, wie es ihm paßte.

Sprach die Amsel aus dem Wipfel:

„Ei, du dummer kleiner Zipfel!

Wer nicht besser singen kann,
der sang lieber gar nicht an!“

Jener ließ sich nicht betören,
sprach: „Es braucht nicht zuzuhören,
wem mein Liedchen nicht gefällt ...

Groß genug ist diese Welt!

Darum laß mich doch in Frieden!

Mir hat Gott nicht mehr beschieden,
und ich singe früh und spät

so, wie mir der Schnabel steht,
weil ich lustig bin und heiter ...

Wer's nicht hören mag, geh weiter!“

Heinrich-Seidel.

130. Das Hemd des Zufriedenen.

Es war einmal ein reicher König, dem machte das Regieren so viele Sorgen, daß er darum nicht schlafen konnte die ganze Nacht. Das ward ihm zuletzt so unerträglich, daß er seine Räte zusammenberief und ihnen sein Leid klagte. Es war aber darunter ein alter, erfahrener Mann, der erhob sich, da er vernommen, wie es um den König stand, von seinem Stuhle und sprach: „Es gibt nur ein Mittel, daß wieder Schlaf in des Königs Augen kommt; aber es wird schwer zu erlangen sein. So nämlich dem Könige das Hemd eines zufriedenen Menschen beschafft werden könnte und er das beständig auf seinem Leibe trüge, so halte ich dafür, daß ihm sicherlich geholfen wäre.“ Da das der König vernahm, beschloß er, dem Räte des klugen Mannes zu folgen, und wählte eine Anzahl verständiger Männer, die sollten das Reich durchwandern und schauen, ob sie nicht ein Hemd finden könnten, wie es dem Könige not tat.

Die Männer zogen aus und gingen zuerst in die schönen volkreichen Städte, weil sie gedachten, daß sie da wohl am ehesten zu ihrem Ziele kämen. Aber vergebens war ihr Fragen von Haus zu Haus nach einem zufriedenen Menschen; dem einen gebrach dies, dem andern das; so mochte sich keiner zufrieden nennen. Da sprachen die Männer untereinander: „Hier in der Stadt finden

wir doch nimmer, wonach wir suchen; darum wollen wir jetzt auf das Land hinausgehen, da wird die Zufriedenheit wohl noch zu Hause sein," sprachen's, ließen die Stadt mit ihrem Gewühle hinter sich und gingen den Weg durch das wallende Korn dem Dorfe zu. Sie fragten von Haus zu Haus, von Hütte zu Hütte, sie gingen in das nächste Dorf und weiter von da, sie kehrten bei Armen und bei Reichen ein; aber keinen fanden sie, der ganz zufrieden war. Da kehrten die Männer traurig wieder um und begaben sich auf den Heimweg.

Wie sie nun so in sorgende Gedanken vertieft über eine Flur dahinwandelten, trafen sie auf einen Schweinehirten, der da gemächlich bei seiner Herde lag. Inzwischen kam auch des Hirten Frau, trug auf ihren Armen ein Kind und brachte ihrem Manne das Morgenbrot. Der Hirt setzte sich vergnüglich zum Essen, verzehrte, was ihm gebracht war, und nachher spielte er mit seinem Kinde. Das sahen die Männer des Königs mit Erstaunen, traten herzu und fragten den Mann, wie es käme, daß er so vergnügt wäre und hätte doch nur ein so geringes Auskommen. „Meine lieben Herren," sprach der Sauhirt, „das kommt daher, weil ich mit dem, was ich habe, zufrieden bin.“ Da freuten sich die Männer höchlich, daß sie endlich einen zufriedenen Menschen gefunden hatten, und erzählten ihm, in welcher Sache sie von dem Könige wären ausgesandt worden, und baten ihn, daß er ihnen möchte für Geld und gute Worte ein Hemd von seinem Leibe geben. Der Sauhirt lächelte und sprach: „So gern ich euch, meine lieben Herren, in eurem Anliegen möchte zu Willen sein, so ist es mir doch nicht möglich; denn Zufriedenheit habe ich wohl, aber kein Hemd am Leibe.“ Als das die Männer vernahmen, erschrakten sie und gaben ganz die Hoffnung auf, ein Hemd zu finden, wie es dem Könige not tat. Betrübt und mit gesenkten Blicken traten sie wieder vor ihren Herrn und berichteten ihm, wie all ihr Suchen und Fragen vergeblich gewesen sei; sie hätten manchen gefunden, der wohl ein Hemd gehabt hätte, aber keine Zufriedenheit, und endlich hätten sie einen angetroffen, der wäre freilich zufrieden gewesen, aber leider hätte er kein Hemd gehabt.

So mußte denn der König seine Sorgen ferner tragen und voll Unruhe oft nächtelang auf seinem Bette liegen, ohne daß Schlaf in seine Augen kam, und konnte ihm nicht geholfen werden.

131. Der geheilte Patient.

Reiche Leute haben trotz ihrer gelben Dögel doch manchmal auch allerlei Lasten und Krankheiten auszustehen, von denen gottlob der arme Mann nichts weiß; denn es gibt Krankheiten, die nicht in der Luft stecken, sondern in den vollen Schüsseln und Gläsern und in den weichen Sesseln und seidenen Betten, wie jener reiche Amsterdamer ein Wort davon reden kann.

Den ganzen Vormittag saß er im Lehnstuhl und rauchte Tabak, wenn er nicht zu faul war, oder hatte Maulaffen feil zum Fenster hinaus, aß aber zu Mittag doch wie ein Drescher, und die Nachbarn sagten manchmal: „Windet's draußen, oder schnaußt der Nachbar so?“ Den ganzen Nachmittag aß und trank er ebenfalls, bald etwas Kaltes, bald etwas Warmes, ohne Hunger und Appetit, aus lauter langer Weile bis an den Abend, also daß man bei ihm nicht recht sagen konnte, wo das Mittagessen aufhörte, und wo das Nachtessen anfing. Nach dem Nachtessen legte er sich ins Bett und war so müde, als wenn er den ganzen Tag Steine abgeladen oder Holz gespalten hätte.

Davon bekam er zuletzt einen dicken Leib, der so unbeholfen war wie ein Malter sack. Essen und Schlaf wollten ihm nimmer schmecken, und er war lange Zeit nicht recht gesund und nicht recht krank; wenn man aber ihn selber hörte, so hatte er 365 Krankheiten, nämlich alle Tage eine andere. Alle Ärzte, die in Amsterdam waren, mußten ihm raten. Er verschluckte ganze Feuereimer voll Mixturen und ganze Schaufeln voll Pulver und Pillen, wie Enteneier so groß, und man nannte ihn zuletzt scherzweise nur die zweibeinige Apotheke. Aber alles Doktern half ihm nichts; denn er befolgte nicht, was ihm die Ärzte befohlen, sondern sagte: „Tausend, wofür bin ich ein reicher Mann, wenn ich leben soll wie ein Hund, und der Doktor mich nicht gesund machen will für mein Geld!“

Endlich hörte er von einem Arzte, der 100 Stunden weit gewohnt, der sei so geschickt, daß die Kranken gesund würden, wenn er sie nur recht anschau, und der Tod geh' ihm aus dem Wege, wo er sich sehen lasse. Zu dem Arzte sagte der Mann ein Zutrauen und schrieb ihm seinen Umstand. Der Arzt aber merkte bald, was ihm fehle, nämlich nicht Arznei, sondern Mäßigkeit und Bewegung, und sagte: „Wart', dich will ich bald kuriert haben!“ Deswegen schrieb er ihm ein Brieflein folgenden Inhalts:

„Guter Freund! Ihr habt einen schlimmen Umstand; doch wird Euch zu helfen sein, wenn Ihr folgen wollt. Ihr habt ein böses Tier im Bauche, einen Lindwurm mit sieben Mäulern. Mit dem Lindwurm muß ich selber reden, und Ihr müßt zu mir kommen. Aber fürs erste dürst Ihr nicht fahren oder auf dem Rößlein reiten, sondern auf des Schuhmachers Kappen; sonst schüttelt Ihr den Lindwurm, und er beißt Euch die Eingeweide ab, sieben Därme



auf einmal ganz entzwei. Fürs andere dürst Ihr nicht mehr essen als zweimal des Tages einen Teller voll Gemüse, mittags ein Bratwürstlein dazu, abends ein Ei und am Morgen ein Fleischsüpplein mit Schnittlauch darauf. Was Ihr mehr esset, davon wird nur der Lindwurm größer, also daß er Euch die Leber erdrückt, und der Schneider hat Euch nimmer viel anzumessen, wohl aber der Schreiner. Dies ist mein Rat, und wenn Ihr mir nicht folgt, so hört Ihr im andern Frühjahr den Kuckuck nimmer schreien. Tut, was Ihr wollt!“

Als der Patient so mit sich reden hörte, ließ er sich sogleich am andern Morgen die Stiefel salben und machte sich auf den Weg, wie ihm der Doktor befohlen hatte. Den ersten Tag ging es so langsam, daß wohl eine Schnecke hätte sein Vorreiter sein können, und wer ihn grüßte, dem dankte er nicht, und wo ein Würmlein auf der Erde kroch, da zertrat er es. Aber schon am zweiten und am dritten Morgen kam es ihm vor, als wenn die Vögel schon lange nimmer so lieblich gesungen hätten wie heute, und der Tau schien ihm so frisch und die Mohnblumen im Felde so rot, und alle Leute, die ihm begegneten, sahen so freundlich aus und er auch. Und jeden Morgen, wenn er aus der Herberge ging, war's schöner, und er ging leichter und munterer dahin. Und als er am achtzehnten Tage in der Stadt des Arztes ankam und den andern Morgen aufstand, war es ihm so wohl, daß er sagte: „Ich hätte zu keiner ungeschicktern Zeit gesund werden können als jetzt, wo ich zum Doktor soll. Wenn's mir doch nur ein wenig in den Ohren sauste, oder das Herzwasser ließe mir!“

Als er zum Doktor kam, nahm ihn dieser bei der Hand und sagte zu ihm: „Jetzt erzählst mir denn noch einmal von Grund aus, was Euch fehlt!“ Da sagte er: „Herr Doktor, mir fehlt gottlob nichts, und wenn Ihr so gesund seid wie ich, so soll's mich freuen.“ Der Doktor sagte: „Das hat Euch ein guter Geist eingegeben, daß Ihr meinen Rat befolgt habt. Der Lindwurm ist jetzt abgestanden. Aber Ihr habt noch Eier im Leibe; deswegen müßt Ihr wieder zu Fuß heimgehen und daheim fleißig Holz sägen und nicht mehr essen, als Euch der Hunger mahnt, damit die Eier nicht ausschlüpfen; so könnt Ihr ein alter Mann werden,“ und lächelte dazu. Aber der reiche Fremdling sagte: „Herr Doktor, Ihr seid ein feiner Kauz, und ich versteh' Euch wohl,“ und hat nachher dem Rat gefolgt und 87 Jahre, 4 Monate, 10 Tage gelebt, wie ein Fisch im Wasser so gesund, und hat alle Neujahr dem Arzte 20 Dukaten zum Gruß geschickt.

Johann Peter Hebel.

132. Die Borglichen.

Im Frühling, als der Märzwind ging,
als jeder Zweig voll Knospen hing,
da fragten sie mit Zagen:
„Was wird der Sommer sagen?“

Und als das Korn in Fülle stand,
in lauter Sonne briet das Land,
da seufzten sie und schwiegen:
Bald wird der Herbstwind fliegen.

Der Herbstwind blies die Bäume an
und ließ auch nicht ein Blatt daran.
Sie sah'n sich an: Dahinter
kommt nun der böse Winter.

Das war nicht eben falsch gedacht;
der Winter kam auch über Nacht.
Die armen, armen Leute,
was sorgen sie nur heute?

Sie sitzen hinterm Ofen still
und warten, ob's nicht tauen will,
und bangen sich und sorgen
um morgen.

Gustav Falke.

133. Hab' Sonne im Herzen.

Hab' Sonne im Herzen,
ob's stürmt oder schneit,
ob der Himmel voll Wolken,
die Erde voll Streit!

Hab' Sonne im Herzen,
dann komme, was mag!
Das leuchtet voll Licht dir
den dunkelsten Tag!

Hab' ein Lied auf den Lippen
mit fröhlichem Klang,
und macht auch des Alltags
Gedränge dich bang!

Hab' ein Wort auch für andre
in Sorg' und in Pein
und sag', was dich selber
so frohgemut läßt sein.

Hab' ein Lied auf den Lippen,
dann komme, was mag!
Das hilft dir verwinden
den einsamsten Tag!

Hab' ein Lied auf den Lippen,
verlier' nie den Mut;
hab' Sonne im Herzen,
und alles wird gut.

Cäzar Fleischlen.

134. Der alte Landmann an seinen Sohn.

Üb' immer Treu und Redlichkeit
bis an dein kühles Grab,
und weiche keinen Finger breit
von Gottes Wegen ab!

Dann wirst du wie auf grünen Au'n
durchs Pilgerleben gehn,
dann kannst du sonder Furcht und Graun
dem Tod ins Auge sehn.

Dann wird die Sichel und der Pflug
in deiner Hand so leicht,
dann singest du beim Wasserkrug,
als wär' dir Wein gereicht. —

Dem Bösewicht wird alles schwer,
er tue, was er tu';
der Teufel treibt ihn hin und her
und läßt ihm keine Ruh.

Der schöne Frühling lacht ihm nicht,
ihm lacht kein Ährenfeld,
er ist auf Lug und Trug erpicht
und wünscht sich nichts als Geld.

Der Wind im Hain, das Laub am Baum
saust ihm Entsetzen zu;
er findet nach des Lebens Traum
im Grabe keine Ruh.

Üb' immer Treu und Redlichkeit
bis an dein kühles Grab,
und weiche keinen Finger breit
von Gottes Wegen ab!

Dann suchen Enkel deine Gruft
und weinen Tränen drauf,
und Sonnenblumen, voll von Duft,
blühn aus den Tränen auf.

135. Abendansprache Pestalozzis an sein Haus.

„Es dünkt mich, ihr solltet auch einmal an den Winter denken. Alles ist jetzt mit Schnee bedeckt; alles steht jetzt still: Pflanzen, Bäume, Wasser; die Schöpfung scheint tot. Aber auch im Winter scheint die Sonne; auch die Tage des Winters sind schön; auch die Tage des Winters haben Freuden. Womit läßt sich der Winter vergleichen? Sehet, wenn im Frühling die Saat aufgeht und den Sommer durch fortwächst, gibt sie im Herbst die Frucht, die uns im Winter erquickt. Aber die Erde ruht. Wer in seinem Frühlinge sich entfaltet und im Sommer aufwächst zu fruchtreichen, herbstlichen Tagen, darf den Winter nicht fürchten; auch der Mensch findet im Alter, in seinen Wintertagen, Erquickung und Ruhe, aber nur dann, wenn er sich in seiner Jugend zur Reifung entfaltet hat, dann sind ihm die Tage des Winters Freude und Erquickung. Wann ist der Bauer im Winter froh? Wenn er sein Feld schlecht bestellt hatte und eine schlechte Ernte machte, dann freut er sich nicht: er kann den Winter nicht froh leben, wenn die Saat unter dem Schnee nicht gut bereitet ist, und der Mensch kann in seinem Alter nicht froh sein, wenn das Werk seiner Tage im Winter nicht gereift ist. Und wie der Bauer zufrieden auf seine Saat blicken kann, so kann der Mensch denken: Meine Arbeit ist vollendet. Die Arbeiten der Jugend werden sich im folgenden Mannesalter im neuen Leben zeigen.

Wenn auch ihr wollt Wintertage finden, wo ihr froh zurückblicken könnt auf euer Leben, was müßt ihr tun in eurer Jugend? Wenn ihr im Frühling nur Kraft ausbildet, daß sie zur Stärke des Sommers heranwächst und im Herbst edle Früchte bringt, dann kehrt Zufriedenheit im Herzen ein. Mit Ruhe und Heiterkeit kann der Mensch nach einem gut verbrachten Leben auf sein Totenbett schauen.

136. Spruch.

Wünschen ist nichtig

Wollen ist wenig

Wissen ist wichtig

Können ist König!

Peter Rosegger.